Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 115 (1949)

Heft: 3

Artikel: Der Kampf eines Bataillons im Kessel von Stalingrad

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-21697

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

uns gab den inneren Widerstand auf; er saß teilnahmslos in irgendeiner Bunkerecke und beteiligte sich nicht mehr an Gespräch und Unterhaltung, hielt den Kopf tief gebückt in beide Arme gestützt und stierte vor sich hin. Die ersten Selbstmorde geschahen. Das furchtbare Schicksal, das unabwendbar näher kam, hing sich wie mit Zentnergewichten an uns. Wir konnten uns ausrechnen, wann «es» soweit war... Auch Adam hatte seinen bislang gewahrten Optimismus beiseite gelegt, er sprühte vor Verachtung gegen den Dilettanten von Angerburg. «Ich sage Dir, 150 000 sind wir jetzt noch, aber diese 150 000 sind oder werden alle Hochverräter». – «Hochverräter ist ja nun gerade einem Menschen gegenüber, der den Weg des Verbrechens geht, nicht der richtige Ausdruck, aber Du mußt es doch nun als Adjutant dem O.B. beibringen, es muß doch was geschehen». Dasselbe etwa sagt van Hofen zu mir: «Ich kenne ihn noch nicht so, aber Sie haben doch sein Vertrauen, sagen Sie es doch ihm, daß alle klar denkenden Köpfe nur den einen Ausweg sehen, die Kapitulation»... Ich ging zu ihm, seine Augen lagen tief in den Höhlen. Ich zögerte zunächst, dann sagte ich es ihm. Als er mit wenigen Worten ablehnte, schwieg ich und ging...

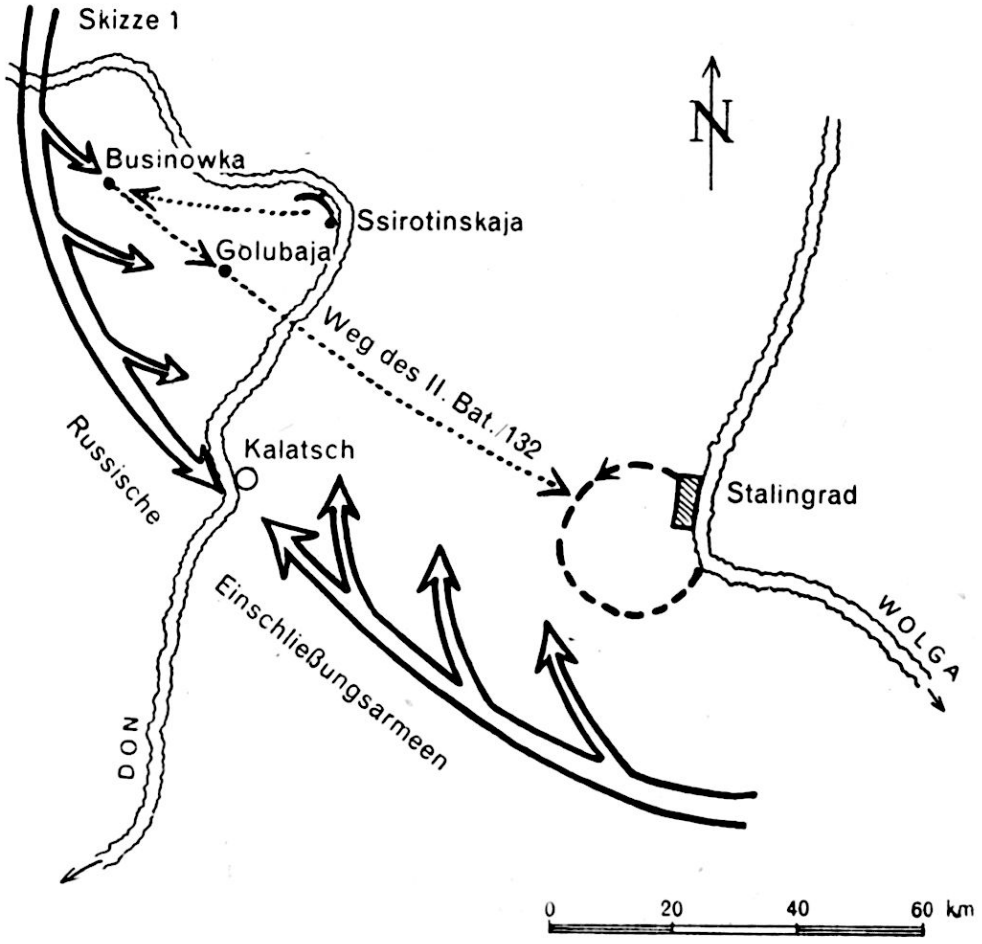
Dann und wann startete von Gumrak ein Kurierflugzeug, das auch Post mitnahm. Wir packten unsere Trauringe und sonstige Wertsachen ein und gaben sie im «Hauptbüro» ab. – Am 16. Januar mußte das A.O.K. seinen Gefechtsstand verlegen, die Gegend nordwestlich Gumrak war unhaltbar für uns geworden. Wir wichen auf den bisherigen Gefechtsstand der 71. Division (Generallt. v. Hartmann) aus, deren Bunker in einer Balka südwestlich Stalingrad lagen. In ihnen klemmten wir uns, so gut es ging, zusammen. Die Division verlegte nach Stalingrad selbst. (Schluß folgt)

Kampf eines Bataillons im Kessel von Stalingrad

Der nachfolgende Bericht eines deutschen Bataillonskommandanten ergänzt im taktischen Rahmen die Darstellung über den operativen Einsatz der 6. deutschen Armee von Oberst Selle und zeigt sehr eindrucksvoll, vor welchen Schwierigkeiten die untere Führung in der Kesselschlacht stand. Red.

Mitte November 1942 war das II. Bataillon des Gren.Rgt. 132 auf den westlichen Uferhöhen des Don bei Ssirotinskaja zur Verteidigung eingesetzt. Die Kampfstärke der drei Grenadierkompagnien betrug je etwa 50–60 Mann, die der schweren Kompagnie etwa 90–100 Mann. Ausbildungsstand und Kampfmoral der bereits seit dem Beginn des Ostfeldzuges eingesetzten Truppe konnten als sehr gut bezeichnet werden. Am

18.11.42 abends wurde das Bataillon durch Kennwort „Wintersport" alarmiert und in der folgenden Nacht durch ein Reservebataillon der Division in der gut befestigten Stellung abgelöst. Der Gegner hatte, seinen

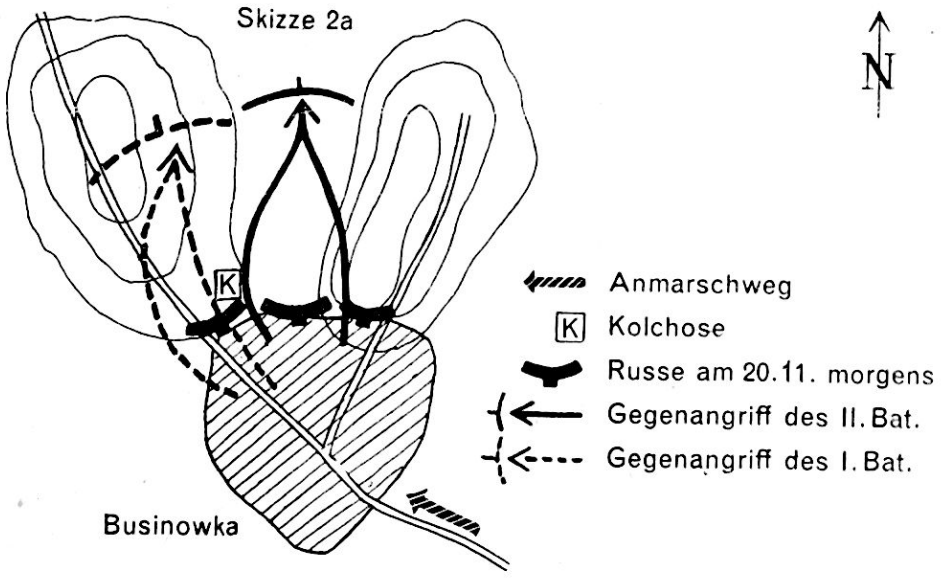


Vergleiche auch Karte «Don-Wolga Gebiet» im Februarheft der ASMZ 1949, Seite 89

längst erwarteten Stoß führend, bei der etwa 25 km weiter westlich eingesetzten rumänischen Division einen tiefen Einbruch erzielt. Mit dem I. Bataillon des Regiments zusammen (das III. Bat. war infolge Mannschaftsmangels aufgelöst worden) wurde das II. Bataillon nach Businowka zum Gegenangriff befohlen. Die etwa 40 km weite Strecke von Ssirotinskaja nach Businowka wurde teils im Fuß-, teils im motorisierten Marsch bei leichtem Schneefall zurückgelegt und Businowka gegen Abend erreicht. Zu dieser Zeit kämpften eigene schwache Teile von Nachschubeinheiten am Nord- und Nordwestrand der Ortschaft (großes Dorf) gegen stark drängenden, überlegenen Feind.

Nach kurzer Nachtruhe erfolgten Bereitstellung des Bataillons und Angriff mit Artillerieunterstützung im Morgengrauen nach Norden gegen die breite, deckungsreiche Schlucht (Skizze 2a), während das I. Bataillon

gleichzeitig Anschluß haltend mit Unterstützung von Sturmgeschützen den Angriff beiderseits der Straße nach Nordwesten vortrug. Die Russen kämpften, wie immer in der Verteidigung, zäh und geschickt. In kleinen Gruppen setzten sie sich in den zahlreichen Mulden und Falten der Schlucht immer wieder fest, so daß sie in ihrer Zersplitterung und guten Deckung von der



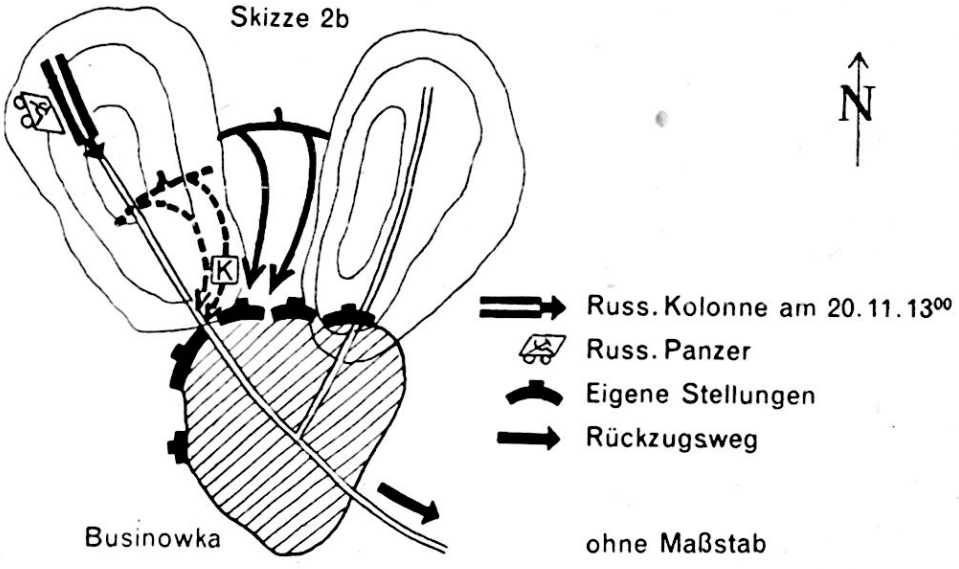
Artillerie kaum erfaßt werden konnten. Demgemäß mußte auch der Angriff in Gruppen geführt werden. Maschinengewehr- und Granatwerfertrupps arbeiteten planmäßig Hand in Hand. Die Steilschüsse der Granatwerfer vertrieben den Gegner aus der Deckung, die MG-Garben zwangen ihn zu Boden. Maschinenpistolen und Handgranaten besorgten die Vernichtung. War so auf einer Seite der Schlucht ein Widerstandsnest genommen, so wurde von dort aus die Feindstellung auf der anderen Schluchtseite unter flankierendes Feuer genommen. Gleichzeitig arbeiteten sich frontal andere Trupps an den niedergehaltenen Gegner heran. So wurde, wie mit wechselnden Boxstößen, der Feind zähflüssig aber unaufhaltsam etwa 3 km nach Norden abgedrängt. Gegen 12 Uhr setzte er sich durch die Schlucht endgültig nordwärts ab. Seine Verluste waren erheblich. Allein im Abschnitt des II. Bat. wurden 80 Gefangene gemacht.

Etwa gegen 13 Uhr näherte sich aus Nordwesten, in geschlossener Ordnung auf der Straße marschierend, eine mehrere Kilometer lange russische Marschkolonne, Infanterie, Kavallerie, Artillerie, seitlich abgesetzt Panzer, ohne jede Sicherung voraus dem Ort. Es war jene für den Kesselkampf typische erste Phase des Kampfes eingetreten, in der sowohl auf deutscher als auch auf russischer Seite die Verbindung zwischen oberer Führung und Truppe weitgehend abriß. In der Flut der von NW nach SO in Richtung auf Kalatsch vorbrechenden Russen kämpften vereinzelt noch deutsche

Truppen im Gegenangriff, überholten Befehlen folgend, ohne zu wissen, daß sie bereits beiderseits, vor allem im Westen, weit vom Gegner überflügelt waren. Die Russen hingegen drängten häufig, ebenfalls unorientiert über Lage und Fronten, in massierten, ungesicherten Kolonnen in der allgemeinen Richtung der Nordgruppe der Einschließungskräfte, in der Meinung, in bereits erobertem und gesäubertem Gelände zu marschieren. So auch hier bei Businowka. Der Kampflärm des Morgenangriffs war gegen Mittag völlig verstummt. Auch im Abschnitt des I. Bataillons hatte sich der Gegner nordwärts abgesetzt.

In dieser trügerischen Stille näherte sich nun die Marschsäule der Russen der Ortschaft. In fliegender Eile mußten bei den eigenen Bataillonen die Maßnahmen getroffen werden. Jede Deckung benutzend, arbeiteten sich die Kompagnien gruppenweise auf schnellstem Wege zurück zum Ortsrand, das gerade genommene Gelände wieder preisgebend. Sowie die einzelnen Gruppen am Ortsrand eintrafen, wurden ihnen die Stellungen angewiesen (siehe Skizze 2b). Jeder verfügbare Offizier übernahm einige hundert Meter Abschnitt mit allen Soldaten darin, gleichgültig, welcher Einheit sie angehörten. Zur Ordnung der Verbände und Planung der Verteidigung blieb keine Zeit. Gegen den inzwischen auf etwa 1500 m herangekommenen Feind wurde schlagartig das Feuer der Artillerie, Sturmgeschütze und schweren Infanteriewaffen eröffnet. Die Wirkung in der dichtgedrängten Kolonne war verheerend.

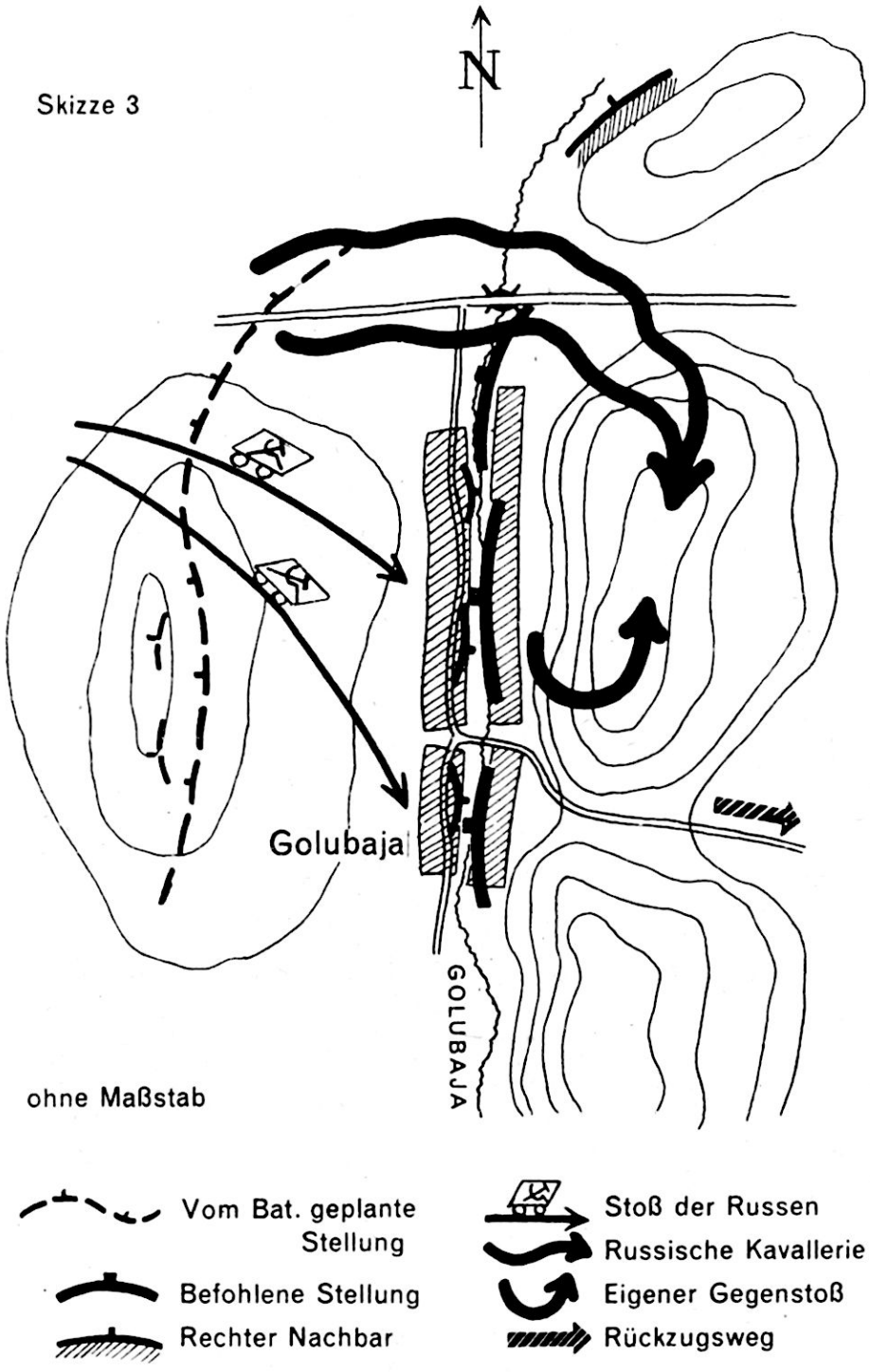
Die durch das zusammengefaßte Feuer erzielte Verwirrung des Gegners, der nur mühsam die Knäuel auf der Straße zu lösen vermochte, und sich



schwerfällig, ständig unter der Einwirkung des deutschen starken Feuers entfaltete, gab eine Zeitspanne von etwa einer Stunde, die dazu benutzt wurde, noch vorhandene Lücken der Hauptkampflinie am Ortsrand zu

schließen, neben allen Waffen Munition zu stapeln, ein Nachrichtennetz aufzubauen sowie am Südwestrand des Ortes eine Flankensicherung herauszuschieben. Dann lief der *Angriff der Russen* an. Als erstes fiel die Kolchose, die von einem Zug der 6. Kp. besetzt war. Unter dem Schutz schwerer Feuerschläge schoben sich dichte Massen roter Infanteristen immer näher an den Ortsrand heran. Ein Halten auf die Dauer war offensichtlich unmöglich. Ausweichen bei Tageslicht aber mußte zu schweren Verlusten führen, da der Weg nach Südosten einige Kilometer weit über völlig offenes Gelände führte, auf dem die zurückgehenden Kompagnien mindestens eine halbe Stunde lang dem Feuer des nachdrückenden Gegners schutzlos preisgegeben gewesen wären. Also Halten bis zum Abend! Die ganze eigene Linie war ein einziges tobendes Abwehrfeuer. Auf gezielten Schuß wurde weitgehend verzichtet. Schwere und leichte Maschinengewehre, Granatwerfer, ja sogar Maschinenpistolen und Karabiner schossen Sperrfeuer, überschütteten vor allem die Kolchose, in der der Feind sich stark massiert drängte, mit einem wahren Feuerhagel. Die 10,5-cm-Geschütze der Artillerie wurden vorgezogen bis an den Nordostrand des Dorfes. Während alle irgendwie entbehrlichen Artilleristen mit Maschinengewehren und Karabinern oder als Munitionsträger im Infanterieeinsatz in den Kampf eingriffen, schossen die Batterieoffiziere mit einigen wenigen Mannschaften in direktem Schuß auf 200–300 m Distanz in schnellster Feuerfolge auf den Gegner in und um die Kolchose. Nach 30–40 Schuß rollte die in naher Deckung wartende Zugmaschine an das jeweilige Geschütz, brachte es in eine andere Stellung, wo nach schnellem Instellunggehen das gleiche begann. Gleichzeitig wurde hinter der Linie ein Ablenkungsmanöver vorbereitet, das sich glänzend bewähren sollte. Ausgehend von der Erfahrung, daß russische Soldaten meistens schlecht ernährt und daher hungrig und beutegierig sind, wurden in großen Kesseln, die vor den Hütten aufgestellt waren, Linsen- und Erbsensuppen gekocht aus in Businowka lagernden Beständen, deren Abtransport ohnehin unmöglich war. Desgleichen wurden große Säcke mit Feldpostpäckchen eines abgezogenen Stabes auf den Straßen und Wegen des Dorfes entleert. Inzwischen brach die Dämmerung herein. Der Gegner war fast auf Einbruchsentfernung herangekommen, allerdings unter sehr starken Verlusten. Zug um Zug wurden nun die ersten Teile der Bataillone aus der Linie gelöst und zurückgeführt. Sturmgeschütze und Artilleriegeschütze, immer noch in direktem Schuß feuernd, blieben und rollten erst kurz vor den letzten Infanteristen in einem Zug zurück bis zum südostwärtigen Ortsrand, wo mit den zuerst herausgelösten Teilen eine provisorische Auffangstellung gebildet worden war. Jetzt bewährte sich die oben beschriebene Maßnahme; die zuerst noch auf 60–80 m folgenden Russen

stockten, als sie die vor den Häusern aufgestellten Kessel mit verlockend duftender Suppe, die Mengen verstreut liegender Päckchen passierten. Sie stürzten sich auf die Genüsse. Der Zeitaufschub genügte, um ein ordnendes



Sammeln der Kompagnien durchzuführen und sich unbehelligt aus Businowka abzusetzen.

Den Beginn einer Einschließung kennzeichnet die Verworrenheit der Lage. Größere oder kleinere Truppenverbände sind vorübergehend auf sich selbst angewiesen und sehen sich nahezu aussichtslosen Lagen gegenüber.

Eine entschlossene und schnell reagierende «Kampfführung à la main» mit Improvisation und List, gegebenenfalls mit dem naturwidrigen Einsatz mancher Waffen wie zum Beispiel der Artilleriegeschütze, vermag aber auch in solchen Lagen dem Gegner schwere Verluste beizubringen, wertvollen Zeitaufschub zu gewinnen und die Truppe für weiteren Kampf zu erhalten.

Das Bataillon marschierte die ganze Nacht hindurch. Gegen 2 Uhr morgens erreichte die Kompagnieführer der Befehl, den Einheiten bekanntzugeben, daß die 6. Armee eingeschlossen sei. Im dichten Schneefall hielten die abgekämpften Männer auf der verwehten Straße. Die Stimmung war ernst, aber nicht niedergeschlagen. Der Gedanke, der Ring um die Armee könnte nicht gesprengt werden, kam zu diesem Zeitpunkt noch nicht auf. Man wußte, daß schwere Tage und Wochen folgen würden, aber man blieb zuversichtlich.

Der 22.11. brachte kleinere Gefechte und vereinzelte Schießereien, während deren die Einheiten auf Golubaja zurückgingen, das gegen 23 Uhr abends erreicht wurde. Befehlsgemäß wurde dort zur befristeten Verteidigung übergegangen. Das Dorf mußte bis mindestens zum 23.11. abends gehalten werden (Skizze 3).

Zu diesem Zeitpunkt versuchte die obere Führung die teilweise noch schwimmenden Truppen wieder stärker an die Zügel zu bekommen. In dem Bemühen, den Einsatz wieder straff und zentral zu lenken und zu planen, wurden dabei gelegentlich zu detaillierte Befehle ausgegeben. Das in Golubaja eingesetzte II. Bataillon zum Beispiel wählte als Verteidigungsstellung den Hinterhang der Golubaja westlich vorgelagerten sanft gewölbten Höhe, wurde aber in eine Linie entlang des Flüßchens Golubaja, und zwar auf dem Ostufer, befohlen. Diese Stellung war denkbar ungünstig. Feindwärts verbaute der unübersichtliche Ortsteil jenseits des Flüßchens das Schußfeld, und rückwärts bot nur der schmale Raum zwischen der Häuserzeile und dem Steilhang in etwa 200 m Tiefe Bewegungs- und Verschiebungsmöglichkeiten. Außerdem gelang es bis zum Mittag des 23.11. nicht, an die nördlich der Straße eingesetzte Nachbargruppe mehr als nur Spähtruppanschluß zu bekommen, so daß eine Lücke von etwa 700 m offen blieb.

Der gegen Mittag auf Golubaja vorrückende Russe (etwa 2 Bataillone Infanterie, 10 Panzer vom Typ T 34 und 2 Schwadronen Kavallerie) traf daher nicht nur auf einen abgekämpften, sondern auch alle Nachteile einer unvorteilhaften Stellung in Kauf nehmen müssenden und mit offener Flanke kämpfenden Gegner. Bei der für ihn so günstigen Ausgangslage konnte es dem Russen nicht schwer fallen, gruppenweise in den Westteil der Ortschaft einzusickern. Die eigenen schweren Waffen, auf den Höhen ostwärts Golubaja in Stellung, konnten die allmähliche Infiltration nicht unterbinden.

Gegen 15 Uhr gelang es 6 russischen Panzern, aus der Senke etwa 1000 m westlich des Nordrandes von Golubaja bis in den Ort hinein vorzustoßen. Die 4 restlichen Panzer wurden bei diesem Versuch abgeschossen. Der nun einsetzende erbitterte Kampf um das Dorf gestaltete sich für das II. Bataillon äußerst verlustreich. Das Halbdunkel des russischen Wintertages gab den eigenen MG-Schützen nur geringe Sicht, während der Gegner vor dem hellen Hintergrund des verschneiten Steilhanges ostwärts Golubaja jede Bewegung wahrnehmen konnte. Der Kampf wurde zum *Häuserkampf* zwischen den Hütten hüben und drüben des Flüßchens. Zwei Feindpanzer, die sich bis zu der gesprengten Brücke vorgewagt hatten, wurden von Nahkampftrupps, die durch das eiskalte Wasser wateten, erledigt.

Die Krise des Gefechtes trat gegen 1630 Uhr ein. Etwa 120 rote Kavalleristen überrannten oder umgingen den rechten Flügel des Bataillons und lenkten auf die Höhe ostwärts des Dorfes in den Rücken des Bataillons ein. Damit entstand für die im Ort kämpfenden Einheiten sowie für den größten Teil der auf den Höhen in Stellung befindlichen schweren Waffen die akute Gefahr, vom Rückzugsweg abgeschnitten zu werden. Der Kompagnieführer der rechts eingesetzten 7. Kp. und der Ordonnanzoffizier des Bataillons, der sich gerade bei der 7. Kp. aufhielt, erkannten die Lage als erste und handelten sofort, ohne einen Befehl des Bataillons abzuwarten. Was an Soldaten gerade greifbar war, wurde erfaßt und in schnellem Anstieg auf die Höhe geführt. Verluste waren dabei unvermeidbar. Auf der Höhe wurde ganz kurz formiert. Etwa 30 Soldaten standen zum Gegenstoß bereit. Die Munitionslage war jammervoll: rund 8–10 Schuß Karabinermunition pro Mann, ein Maschinengewehr mit 80 Schuß, 2 Maschinenpistolen mit je 20 Schuß, insgesamt 6 Handgranaten. Aber es blieb keine Zeit. Jede Minute brachte den Gegner näher. Weit auseinandergezogen ging die Gruppe auf der Höhe vor. Der Anprall mit den inzwischen abgesessenen und zu Fuß vorrückenden Russen erfolgte in der zunehmenden Dunkelheit auf kürzeste Entfernung von 20 bis 30 Metern. Die eigene Gruppe schrie aus voller Kehle «Hurra» und schoß etwa zwei Minuten lang aus allen Rohren, gleichzeitig die wenigen Handgranaten werfend. Dann ging sie sofort in Deckung, um ein sorgfältig gezieltes, spärliches aber permanentes Gewehrfeuer zu eröffnen. Der Erfolg blieb nicht versagt. Das starke Geschrei, das dichte Feuer überraschte den Gegner, der ziemlich eng geballt vorgegangen war und daher durch das jähe Feuer fühlbare Verluste erlitten hatte, täuschte ihn darüber hinaus über die Stärke des Verteidigers. Das dann einsetzende Einzelfeuer haushaltete mit der Munition, hielt aber dennoch den Feind am Boden. Der mit wenigen Männern und unzulänglichen Mitteln entschlossen geführte Gegenstoß kostete zwar Ausfälle (beide

Offiziere und sechs Mann wurden verwundet), brachte aber die gefährliche Bewegung der Russen zum Stehen und ermöglichte während der nächsten Stunde, in der die Gegenstoßgruppe noch verstärkt wurde, das ungehinderte Abfließen der Einheiten des Bataillons nach Abbruch des Gefechts über den Höhenweg nach Osten.

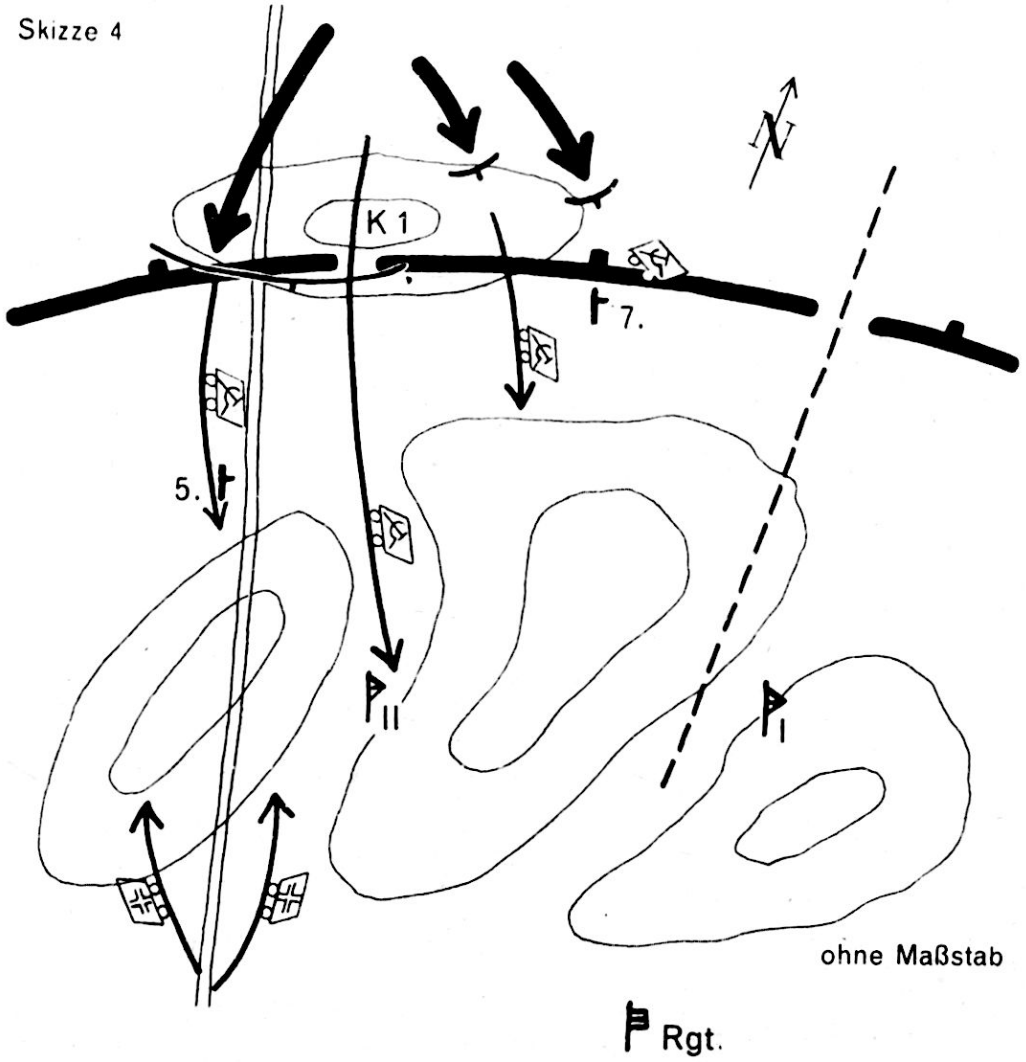
Wieder einmal hatte sich erwiesen, daß eine nach der Karte befohlene Stellung selten alle Möglichkeiten des Geländes ausschöpft, sondern im Gegenteil meistens die Summe der Nachteile darstellt. Weiter hatte sich erhärtet, daß für den Verteidiger Tiefe des Raumes zur Freizügigkeit im Rücken unerläßlich ist. Die schweren Maschinengewehre zum Beispiel, am halben Hang ostwärts Golubaja eingesetzt, konnten nach kurzem Feuerwechsel weder vorwärts noch rückwärts, da sie wie auf einer weißen Scheibe im Schneelicht deutlich kenntlich waren. Eine durchdachte Führung vor allem der Kompagnien, aber auch des Bataillons, war bei der geringen Tiefe des Hauptkampffeldes nicht möglich, da die Führer sich entweder in die Linie setzen mußten, wo sie keinerlei Überblick über die Flügel der Einheiten hatten, oder auf die Höhe, wo keine Einwirkungsmöglichkeiten auf das Geschehen vorn bestanden. Die Verluste waren dementsprechend hoch: die Kompagnien hatten ein Viertel bis ein Drittel an Mannschaften verloren. Zahlreiche Waffen konnten nicht mehr geborgen werden. Und dies bei einem an sich unbedeutenden, befristeten Verteidigungsgefecht. Nur der gerade noch rechtzeitig geführte, rücksichtslose Gegenstoß hatte noch Schlimmeres verhütet.

Diese auf der eigenen Seite gemachten Fehler sind in mancher Hinsicht für die *zweite Phase eines Einkesselungskampfes* typisch. In den Rückzug kommt allmählich System. Die Führung tritt wieder auf den Plan. Die vordem allein irgendwo im Raum kämpfende Truppe bekommt zunehmend Anschluß. Es bilden sich versteifende Linien. Aber dieser Anschluß ist noch keine Tuchfühlung. Die Planung ist häufig überstürzt. Man darf Stellungen nicht so besetzen, als ob man Tuchfühlung hätte, wenn nur lockerer Anschluß besteht. Man darf Stellungen nicht so befehlen, als ob sie an Ort und Stelle gewählt seien, wenn sie nur schnell nach der Karte bestimmt worden sind. In diesem zweiten Stadium sollte der Truppe noch ein hohes Maß von *Selbstbestimmung belassen* werden. Der Gedanke, durch Vorsicht und Improvisation Verluste zu sparen, muß ganz im Vordergrund stehen, denn jeder Mann wird in der eigentlichen Ringverteidigungsstellung, auf die man kämpfend zurückgeht, und die so lange wie möglich gehalten werden muß, gebraucht werden.

Die kommende Woche stand im Zeichen ähnlicher Einsätze. Ständig nach Osten zurückgehend, über den Don in Richtung auf Stalingrad,

immer wieder in jäh aufflammende, erbitterte Rückzugsgefechte verwickelt, schlossen sich die Truppen mehr und mehr zu einer durchgehenden Front zusammen. Von jedem einzelnen Mann wurde das Letzte gefordert: Kalte Nächte ohne Schlaf, Hunger, beschwerliche Märsche, Gefechte mit knapper Munition gegen weit überlegenen Feind, auf hart gefrorenem Boden, in den einzugraben sich als unmöglich erwies. In dieser Zeit zeigte

Skizze 4



sich, ob eine Kompagnie Zusammenhalt und Disziplin im besten Sinne hatte oder nicht. Bei neu aufgestellten Divisionen, die erst vor kurzem aus der Heimat gekommen waren, trat teilweise jetzt schon der Zerfall ein. Führerlose Kompagnien gerieten über Magazine mit Verpflegung und Alkohol, warfen die Waffen fort und torkelten trunken auf den verschneiten

Wegen. Nachschubsoldaten zogen versprengt und zuchtlos durch die Gegend. Die bewährten alten Regimenter aber, und sie stellten die Masse dar, kämpften auch nach Ausfall der Offiziere vorbildlich weiter. Der durch Hunderte von Gefechten seit Überschreiten des Bug geschulte und erfahrene Unteroffizier, der alte Obergefreite hinter dem Maschinengewehr, sie erwiesen sich als Rückgrat des Widerstandes. Die Kameradschaft zwischen Offizier und Mann wurde enger denn je. Die Sorge des Kompagnieführers umfaßte das Kampftechnische ebenso wie das Bemühen um Verpflegung und Schlaf für seine Soldaten, das *Stärken der Moral* in Vorbild und Zuspruch. Die Armeeführung machte kurzen Prozeß, löste die zweifelhaften Einheiten auf und verteilte die Angehörigen weicher Divisionen sowie überflüssig gewordener oder zerfallener Nachschubeinheiten auf die intakten Regimenter, wo sie von der Zucht und Disziplin der alteingesessenen Soldaten mitgerissen wurden.

Um den Monatswechsel November-Dezember erreichte das II. Bataillon die Gegend an den *Kergatschihügeln,* jenen Abschnitt in dem großen Ring um Stalingrad, den es so lange erfolgreich halten sollte, um schließlich darin unterzugehen. Als Beispiel für die Zusammensetzung des Bataillons zu diesem Zeitpunkt sei die 7. Kompagnie erwähnt. Von der ursprünglichen Kampfstärke beim Abmarsch nach Businowka (55 Mann) waren noch 25 Mann verblieben. Dazu kamen etwa 30 Mann, vorwiegend Veterinärsoldaten, einige Infanteristen der aufgelösten 376. Division, und etwa 25 rumänische Soldaten mit einem Oberleutnant. Mit diesen 80 Mann richtete sich die Kompagnie, rechts innerhalb des Bat.-Abschnittes eingesetzt, auf rund 500 m Breite zur Verteidigung ein (Skizze 4). Das Gelände war völlig offen, ohne Baum, Strauch oder Haus, und nahezu flach. Die sogenannten Kergatschi-«Hügel» erwiesen sich als geringe, breitgestreckte Erhebungen mit weiten Mulden dazwischen. Die Stellung wurde als fast gerade Linie von Panzerdeckungslöchern angelegt, wobei jeweils 3 bis 4 Löcher, mit 6 bis 10 Mann besetzt, in kürzerem Abstand voneinander als zusammenhängende Gruppenstellung ausgebaut wurden. Diese Widerstandsnester verfügten jeweils über ein Maschinengewehr, deren die Kompagnie sechs besaß. Dazu kamen drei leichte Granatwerfer, etwa 50 m hinter der Hauptkampflinie in Stellung. Die Munitionsausstattung war bescheiden. Betrug sie anfangs noch pro Tag etwa 400 Schuß, so sank sie im Laufe der folgenden Wochen bis auf 80 Schuß.

Die Stellung lag in einem besonders wichtigen Abschnitt, da die Kergatschihügel gewissermaßen den Abschluß des Rossoschkatales bildeten, welches sich für eine Spaltung des Kessels in zwei Teile förmlich anbot. So entbrannten dort denn auch bald die erbittertsten Kämpfe.

In der Nacht zum 4. Dezember verrieten Motor- und Kettengeräusche aus der Mulde nördlich des K 1-Hügels (Skizze 4) die Bereitstellung des Gegners. Die eigene Artillerie konnte aus Munitionsgründen nur schwaches Störungsfeuer schießen. Im Morgengrauen, bei diesigem Nebelwetter, rollte der Russe mit etwa 45 Panzern, überwiegend vom Typ T 34, einige vom Typ KW I, gegen den Bat.-Abschnitt an. Das Ganze ging ungeheuer schnell. Binnen Minuten war die vordere Linie der 7. Kp. überrollt, die 5. Kp. aus der Stellung geworfen. Während russische Infanterie die Dekkungslöcher der 5. Kp. besetzte, flankierend das Feuer auf die 7. Kp. eröffnete und sich gleichzeitig frontal gegen die Kompagnie vorschob, teilte sich die bis dahin geschlossen fahrende Masse der roten Panzer. Etwa 10 rollten in einem Zug durch bis zum Gefechtsstand des II. Bat., überwalzten die dort in Stellung befindlichen schweren Waffen der 8. Kp., zerschossen den Nachrichtenbunker mit Telephon- und Funkzentrale und gingen beiderseits der Schlucht in Stellung. Zehn andere Panzer bauten sich, alle möglichen Mulden bis zum Rgt.-Gefechtsstand hin mit heftigem Feuer belegend, in der Gegend des ehemaligen Gefechtsstandes der 5. Kp. auf. Weitere 10 pendelten in der Tiefe des Hauptkampffeldes der 7. Kp., und der Rest versuchte, durch Überrollen und Beschuß die Panzerdeckungslöcher der 7. Kp. zu zerstören.

Die Lage der Kompagnie war äußerst kritisch. Vorn, in der linken Flanke und im Rücken Gegner, dazu stärkstes Panzerfeuer und ständige Überwalzung. Nur rechts bestand noch Anschluß an das eigene I. Bataillon. Dennoch gelang es, den Kompagnieabschnitt bis zum Abend zu halten. Die schmalen, sorgfältig geschanzten und zusätzlich nun noch fest gefrorenen Deckungslöcher hielten dem Druck der überrollenden Panzer stand. Die unentschlossen und zaghaft vorrückende russische Infanterie konnte durch kurze Feuerstöße der Maschinengewehre, gezielten Karabinerschuß und gut liegendes Artilleriesperrfeuer, aus dem Abschnitt des rechten Nachbarn gelenkt, auf 200 m Distanz niedergehalten werden. Haftminen, kurz nach Überrollen des Deckungsloches angebracht, zerstörten zwei T 34. Daraufhin wurden die anderen Panzer in ihren Bewegungen auf der Hauptkampflinie etwas vorsichtiger.

Die russische Winternacht sinkt früh ein. Gegen 15 Uhr begann es zu dunkeln. Die russischen Panzer sammelten sich zu einer Art Wagenburg auf dem K 1-Hügel, die Infanterie grub sich ein. In der Nacht gelang es dem links eingesetzten Zug der 7. Kp., die unter der Einwirkung starken Wodkagenusses in den benachbarten Deckungslöchern der 5. Kp. eingeschlafenen Rotarmisten ohne Feuer zu überwältigen und so etwa 200 m der verloren gegangenen Stellung wieder zu besetzen. In den späten Nacht-

stunden stellten sich ein eigenes Bataillon, allerdings nur 80 Mann stark, und 8 eigene Panzer, Typ IV, etwa 1200 m südlich des K 1-Hügels bereit, und traten im Morgengrauen, beiderseits der Straße nach Norden vorgehend, zum Gegenangriff an. Dem eigenen Angriff wurde der gleiche schnelle Erfolg zuteil wie am Vortage der Aktion der Russen. In kurzer Frist wurden sechs T 34 abgeschossen. Die russische Panzerabteilung drehte nach Norden ab. Die alte Stellung der 5. Kp. wurde in einem Schwung genommen. Etwa 100 Gefangene und viel Beute an Waffen und Gerät blieben in eigener Hand.

Das war der erste Tag in der Kette der schweren Kämpfe um die Stellung an den Kergatschihügeln. Am 8. Dezember wiederholt sich fast die gleiche Lage. Wieder Einbruch der Russen mit starken Panzer- und Infanteriekräften im weichen Abschnitt südlich K 1. Wieder hängt die 7. Kp., von Panzern überrollt und von überlegener Feindinfanterie bedrängt, einen Tag und eine Nacht mit dem einzigen Anschluß nach rechts in der Luft. Dieses Mal geht dem Angriff ein einstündiges Trommelfeuer im Morgengrauen voraus. Die Panzer kommen mit aufgesessener Infanterie, die aber zum großen Teil von den Fahrzeugen heruntergeschossen werden kann. Wieder wird die Stellung bis zum andern Morgen gehalten. Der eigene Gegenangriff wird dieses Mal aus der Schlucht des Gefechtsstandes des I. Bat. vorgetragen, wiederum erfolgreich. Fünf russische Panzer bleiben auf der Strecke. Am Ausgang der Schlucht des I. Bat. gehen nun zwei Panzerabwehrgeschütze auf Selbstfahrlafette in Stellung. Mit ihrer Hilfe gelingt es, am 11. Dezember einen mit etwas schwächeren Kräften geführten Feindangriff schon vor der eigenen Linie zum Stehen zu bringen. Damit beruhigt sich die Lage bis über Weihnachten hin. Der Gegner beschränkt sich auf kleinere Ablenkungsangriffe und versucht, den Durchbruch beim rechten Nachbarn zu erzwingen. Aber auch dort bleibt ihm der Erfolg, häufig im letzten Augenblick, versagt.

Es ist die dritte, die *Hauptphase des Kesselkampfes,* eingetreten. Der Verteidigungsring hat in Stalingrad einen Durchmesser von etwa 35 km. Die zeitliche Dauer des Behauptens dieser Ringstellung kann, im großen gesehen, der Lebensdauer der eingeschlossenen Armee gleichgesetzt werden. Geht diese Stellung verloren, wird sie an irgendeiner Stelle durchbrochen, so bedeutet das die Aufspaltung in weitere, kleine Kessel, den Verlust der Flugplätze. Magazine und Munitionslager fallen dem Feind in die Hände. Der Widerstand wird immer zusammenhangloser. Sporadische Kämpfe mögen noch Tage, ja Wochen andauern, aber all diese Einzelaktionen können, vom Feind aus gesehen, nur noch als Säuberung des Geländes angesehen werden. Daher die Heftigkeit auf beiden Seiten, mit der um die Ringstellung gerungen wird. Jeder weiß, worum es geht. Es erweist sich, daß die im

Infanteriekampf qualifizierte Truppe selbst scheinbar aussichtslose Lagen noch zu den eigenen Gunsten entscheiden kann, wie das Gefecht am 4. Dezember zeigt. Kühler Kopf und starke Nerven sind Haupterfordernis.

Gab es im ersten und zweiten Stadium des Einschließungskampfes als rettende Lösung die Möglichkeit des Zurückgehens, so muß jetzt *um jeden Preis gehalten* werden. Hier setzte die russische Propaganda ein. Nacht für Nacht plärren die Lautsprecher von drüben, mit Ansprachen deutscher Emigranten aus Moskau, mit flehenden Aufrufen angeblicher deutscher Mütter und Frauen, den sinnlosen Widerstand aufzugeben. Eigene Gefangene werden nach 14tägigem Aufenthalt in Musterlagern vom Russen über die Linie zurückgeschickt, um zu berichten, wie gut man sie behandelt hätte. Die Aussicht auf Entsatz ist inzwischen geschwunden. Wohl gibt es noch geheime Hoffnungen, denn wann hört der Mensch zu hoffen auf? Aber die kühl rechnende Vernunft weiß, daß das Schicksal der 6. Armee besiegelt ist. Warum aber wird der aussichtslose Widerstand fortgesetzt? Ist es die Ansicht, daß ein Ausbrechen der Armee aus dem Kessel, selbst wenn das noch möglich wäre, zum völligen Zusammenbruch des Südflügels der Ostfront führen, daß der Rückzug einer Armee ohne schwere Waffen, die infolge Treibstoffmangels zurückgelassen werden müßten, über 200 bis 300 km zur Flucht werden müßte, die nicht nur nicht aufgehalten werden kann, sondern die sogar noch die wenigen, im Augenblick eine provisorische neue Front im Donbogen aufbauenden Truppen mit sich reißen würde? Die Lebensbedingungen werden immer härter. Seit Wochen hausen die Infanteristen in den Deckungslöchern, bei Schneefall, Frost oder Tauwetter und Regen. Die Verpflegung wird immer karger. Ein Drittel Brot, ein Viertel Brot, ein Fünftel Brot. Etwas Wurst, und dazu eine Art Fleischtee, von gekochtem Pferdefleisch. Nur Verwundete bekommen bei der ersten Versorgung eine halbe Tafel Schokolade und etwas Branntwein, um die Lebensgeister zum Widerstand anzuregen.

Ständige Angriffe kleineren und größeren Ausmaßes verursachen immer wieder Verluste. Unaufhaltsam schmilzt das Bataillon zusammen. Nach Weihnachten beginnt die Kette der russischen Großangriffe von neuem. Das Bataillon zählt Mitte Januar noch etwa 160 Mann. Von den drei noch beim Bataillon befindlichen Offizieren fällt bei einem Gegenstoß im Nahkampf der Adjutant. Einen Tag später erschießt sich der Bat.-Führer in einem Anfall von Nervenzusammenbruch. Am 19. Januar setzt der letzte Offizier des Bataillons, ein Zugführerleutnant der 7. Kp., zu einem letzten verzweifelten Gegenstoß mit 13 Mann, dem Rest des Bataillons, an und fällt. Das Bataillon hat sein Schicksal erfüllt. 12 Tage später ist der Kampf um Stalingrad zu Ende. Die 6. Armee hat aufgehört, zu bestehen.